

Ein vergeblicher Appell

Harald Demmer inszeniert den Lessing-Klassiker „Nathan der Weise“ am Pfalztheater Kaiserslautern

VON FABIAN R. LOVISA

In schöner Regelmäßigkeit besucht Lessings „Nathan“ das Pfalztheater in Kaiserslautern. Das war schon im alten Haus am Fackelrondell so, dann in der Eröffnungssaison des neu errichteten Musentempels 1995 und schließlich ebendort am Samstagabend. In trauriger Regelmäßigkeit dagegen belegen die Schlagzeilen der Weltpolitik, wie aktuell und doch wie fruchtlos Lessings Appell an Toleranz und Menschlichkeit ist. Die Inszenierung von Harald Demmer knüpft genau daran an.

Bekanntlich ist Lessings Schauspiel „Nathan der Weise“ ein von der Aufklärung geprägtes Plädoyer für Menschlichkeit und Toleranz der Religionen untereinander. Scheinen die Gräben zwischen den Hauptfiguren – der reiche Jude Nathan, der moslemische Sultan und der christliche Tempelritter – zu Beginn des fünftaktigen Dramas noch deutlich auf, so kommen sich die Akteure im Verlauf unweigerlich näher. So nahe, dass am Schluss sogar Familienbände zu Tage treten und die anfängliche Distanz ad absurdum führen. Zentral zeigt im 1779 veröffentlichten letzten Werk des Dichters die Ringparabel Lessings Idee dreier gleichberechtigter Religionen.

Doch wie weit hat es die Menschheit seit der Aufklärung gebracht? Der Nahe Osten bleibt ein Krisenherd sondergleichen. Selbstmordkommandos fanatisierter Moslems stehen ebenso auf der weltpolitischen Tagesordnung wie die Verfolgung religiöser Minderheiten. Aber auch vor der eigenen europäischen Haustür türmen sich Konflikte himmelhoch. Selbst ein Wahnsinniger wie der norwegische Massenmörder Anders Breivik beruft sich auf eine religiöse Heilslehre. Und ist es mal nicht die Religion, so sind es andere kulturelle Faktoren wie Sprache, Geschichte, Brauchtum oder soziale Identitäten, die den Menschen Motive liefern, fortwährend aufeinander loszugehen.

Seinen Fokus legt Gastregisseur Demmer angesichts dieser traurigen globalen Realität auf den Nahen Os-



Intensiver Moment: Henning Kohne erzählt als Nathan die berühmte Ringparabel.

FOTO: MARKUS KAESLER

ten. Dass er diesen in Vorbereitung auf die Inszenierung besucht hat, offenbart sich schon im Bühnenbild, das Oliver Kostecka (auch Kostüme) für ihn ausgeführt hat. Eine düstere Bunker- und Rohbaulandschaft aus Beton bildet die Kulisse, vor der sich Geschäftsmann Nathan in Anzug und mit Geldkoffer, Sultan Saladin im protzigen Doppelreiter und der Tempelritter als Rebell(-enkrieger) mit Springerstiefeln treffen. Drei Archetypen der heutigen Gesellschaft vor dem Hintergrund scheinbar zwangsläufiger Mechanismen. Allerdings schaffen sie einen Ausbruch aus diesen Verhaltensmustern – was Lessings Drama allerdings den Rang einer Utopie zuweist.

Henning Kohne (Nathan), Rainer Furch (Sultan) und Markus Penne (Tempelritter) gelingt es beeindruckend, die Sprache des Dichters und damit gleichzeitig ihre Figuren plastisch werden zu lassen. Brüche zwischen der modernen Ausstattung und den Lessingschen Blankversen scheinen auch bei den Nebenrollen so gut wie nie auf, es entsteht ein schlüssiges Gesamtbild. Auch hält die Regie die Spannung über die zweidreiviertelstündige Aufführung (mit Pause). Inszenatorische Details wie die Karikatur des christlichen Patriarchen als bigotten Kinderschänder punkten mit satirischem Witz, die Konzentration der Ringparabel

auf einen einsam im Scheinwerferlicht stehenden und auch schon mal um Worte ringenden Nathan schafft Eindringlichkeit.

Letztendlich gelingt Demmer und seinem Team nichts weniger als die treffende Aktualisierung eines Klassikers. Diese liegt angesichts des weltpolitischen Zustandes zwar nahe, stimmt jedoch unweigerlich betroffen. Was den hohen Wert der Inszenierung ausmacht.

TERMINE

Am 30. November, 7., 13., 16. Dezember, 7., 13., 15., 20., 22. Januar, Großes Haus; Karten unter 0631/3675-209 oder www.pfalztheater.de.